

Eine Untersuchung zu den Frühformen bergmännischer Arbeitstracht

Kaum ein Kleidungsstück läßt so sehr auf seine Urform zurückgreifen wie der uns heute als „Weißer Bergkittel“ bekannte Kapuzenmantel, der in seiner sich selbst erhaltenen Form zum Bergmannskleid schlechthin geworden ist. In diesem Standeskleid steckt ein Begriff, der für kein anderes angewandt werden kann: der Bergmann. Mögen die Bodenschätze, die er abbaute, wie Salz, Erze des Eisens oder der Buntmetalle, Marmor- und Steinarten, die vor allem der Römer für seinen Stadt- und Festungsbau dringend benötigte, auch variabel gewesen sein, alle ihre Bringungsarten und deren Methoden waren dem Bergmann zu eigen, der schon sehr früh, wir können dies vornehmlich aus der Tracht schließen, Standesbewußtsein und ein eigenständiges Leben entwickeln und dieses beibehalten konnte.

Die Arbeit unter Tage, aber auch die über Tage, zwang schon den vorgeschichtlichen Hauer, sich eine Arbeitskleidung zu schaffen, die ihn halbwegs vor den Unbilden der Witterung schützte. Zwei Gegenstände mußte der Bergmann in seinem Besitz haben, um fördern zu können: Werkzeuge und einen Behälter für das abgebaute Gut. Für den Behälter kennen wir in Hallstatt den Tragkorb, den gleichen Dienst aber und leichter zu bewältigen, zumal bei der Erzförderung, leistet der Fördersack. Ist er leer, kann er ohne weiters in der Querspitze zusammengefaltet werden und über den Kopf gezogen einen guten Wetterschutz abgeben. Befestigt man ihn noch um die Körpermitte mit einer Schnur oder einem Gürtel, so sehen wir die Urform dieses trachtlichen Gutes vor uns, das in der beschriebenen Form noch in jüngster Zeit von über Tage beschäftigten Arbeitern, von Straßenräumern, sogar von Holzarbeitern, getragen wurde. In nicht weiter Entfernung vom gefalteten Fördersack liegt der Kapuzenmantel. Wo dieser seine Entwicklung vom nur zeitweise verwendeten

Sack bis zur ständigen Arbeitskleidung genommen hat, wird kaum zu ermitteln sein, doch konzentrieren sich die dahinzielenden Quellen auf den inneralpinen Raum, neben Kleinasien und der iberischen Halbinsel, dem größten Bergbaugbiet der Antike.

Zur selben Zeit, als der vorgeschichtliche Bergmann auf der Kelchalpe bei Kitzbühel und am Mitterberg in Salzburg, vermutlich auch im steirischen Gesäuse, nach Kupfererzen grub und diese an Ort und Stelle verhüttete, kannten die Hethiter in Kleinasien schon die Eisenerzeugung. Geramb erwähnt für dieses Volk bereits den Kapuzenmantel, doch bleibt es bei der Erwähnung, die Steine sagen nur sehr wenig aus, waren die klimatischen Verhältnisse in Kleinasien doch ganz anders geartet als im inneralpinen Raum.

Wohl dürften Wechselbeziehungen zwischen diesem kleinasiatischen Bergbauvolk und den inneralpinen Bergleuten bestanden haben, auf die Leopold Schmidt in Anlehnung an Richard Pittioni hinweist: „Auf der Suche nach den Silbererzen sind vielleicht schon die Hethiter nach Kärnten und Steiermark gekommen, ihre Erzsucher haben zweifellos die Bleierzvorkommen gefunden und zur Kenntnis genommen und in die kleinasiatische Bergbauinteressentenschaft zurückgemeldet.“ Mit dieser Annahme Pittionis kann bereits auf die Gemeinsamkeit einer bergmännischen Tracht, auch wenn sie vorerst nur als Arbeitstracht zu gelten vermag, geschlossen werden. Ebenso verhält es sich mit den Verbindungen zur Kupferinsel Cypern. Internationale Verbindungen alpenländischen Bergbaues mit dem östlichen Mittelmeer und Kleinasien scheinen damit gewährleistet, trachtenkundlich bleiben diese allerdings aussagearm.

Mangelte es bisher an gesicherten Nachrichten oder Beweisen für diese Wechselbeziehungen, so bringt ein Fundbericht aus dem Sonnblickgebiet eine authentische, greifbare Aussage. Der Salzburger Landesarchäologe Martin Hell berichtet darüber: „Zu den seltsamsten Bodenfinden, die in der alpinen Gletscherregion gemacht wurden, gehört wohl der Skarabäus vom Sonnblick. Vor etwa drei Jahren fand ein alter Mineraliensucher am Voglmayr-Ochsenkaarkees, westlich der Rojacher-Hütte auf einem kleinen,



▲ Kapuzenmantel vom Steirischen Erzberg, Arbeitstracht bis etwa 1860. Brauner leichter Loden, darunter steirische Volks-tracht: hohe Schuhe, Wollsocken, Bundhose. Es handelt sich um eine Nachbildung nach Vorlagen von Math. Loder. Trachtlich identisch mit der Abbildung auf Seite 24 unten.

ausgesparten Felsfleck in etwa 2700 m Höhe ein paar Tonstücke, die er aufsammlte und daheim zusammenklebte. Daraus wurde eine flache, ovale Tonscheibe mit seitlicher Lochung. Das Amulett ist 8,5 cm lang, 6 cm breit und 3 cm stark. Die gewölbte Oberseite zeigt die Form eines Skarabäus (den heiligen Mistkäfer, der wegen seiner raschen Vermehrung bei den Ägyptern in hohem Ansehen stand) mit Apiskopf, die ebene Unterseite trägt in Hieroglyphenschrift den Stempel des Pharaos Ramses II, der um 1300 v. Chr. regierte.

Wann und wie aber kommt dieses Amulett in die Gletscherregion der Alpen? Zur Lösung dieser Frage kann folgende Überlegung führen. Seit den Tagen des Polybios wußte man in Rom vom Tauerngold. Und seither setzte von Süden her in den Tauern die Suche nach Gold und Kristallen ein, die bis in die Neuzeit herauf reichte und in den „Venedigermannen“ ihren mittelalterlichen Ausdruck findet. Es waren die geheimnisvollen Gestalten, die aus dem Süden kommen, Begegnungen mit den Einheimischen meiden, aber Schätze in den Bergen suchen. Wetterunbilden zwangen sie zu entsprechender Bekleidung, Kapuzenträger. Da diese Leute gerne Amulette trugen, ist anzunehmen, daß sie sich mit glückbringenden Amuletten versehen haben. Es ist daher naheliegend, daß ein solcher Golderz- bzw. Kristallsucher es war, der, mit einem ägyptischen Amulett versehen, an der Fundstelle des Stückes verunglückte. Der Zeitpunkt dieses Geschehens dürfte sehr weit zurückliegen und mag noch in die Spätantike bzw. in die vormittelalterliche Zeit fallen.“¹

Die erste Nachricht einer bereits voll ausgebildeten Bergmannstracht gibt die Schwertscheide von Hallstatt². Nicht nur, daß sie den Typus des Bergmannes wiedergibt, sie erlangt noch einen sich steigernden kulturhistorischen Wert, ihre Darstellung greift bereits in das religiöse Leben des hallstattzeitlichen Bergmannes ein — sie zeigt außer einem Reiterzug zweimal je ein Paar radhaltende Knappen im Kittel mit äußerst prägnant dargestelltem Bergleder und in langen Wickelhosen. In dieser getriebenen Schwertscheide tritt uns zum ersten Mal ein sogenannter Berghäuerzug entgegen, eine Verbindung von weltlichem und religiösem Fest, das bis in die Neuzeit weiterlebte³. Diese vier Radträger — das Rad kommt auch in den bergmännischen Schwerttänzen immer wieder vor — unterscheiden sich in ihrer Gewandung nicht von den Bergmannskleidern, die etwa Agricola oder das Schwazer Bergbuch zwei Jahrtausende später wiedergeben⁴. Diese Hallstätter Knappen tragen als Kopfbedeckung die bekannte und in ihren Resten vielfach im Toten Mann gefundene Fellmütze⁵, aus der sich später die Schachtmütze und der Schachthut entwickelten, den Kapuzenmantel und das Bergleder am Gürtel. Ihre Beine stecken in den später genannten „Gallischen Hosen“.

Mit den radtragenden Knappen auf der Hallstätter Schwertscheide begibt sich die Untersuchung dieses urtrachtlichen Gutes auf einen Wendepunkt; sie hat nicht mehr dem Ursprung nachzugehen, sondern Vergleiche anzustellen und Quellen, die schon in die Formbeständigkeit überleiten, aufzuzeigen.

Für die Frühzeit dieser Tracht, dieses Arbeitskleides, kann eine Tatsache nicht geleugnet werden, es ist kaum möglich, außerhalb des Alpenraumes, und da nur in sehr einengenden Gebieten, eine den Hallstätter Bergleuten ähnliche Gestaltungsform der Tracht vorzufinden. Wohl aber sprechen später römische Quellen vom Kapuzenmantel, wie etwa dem „Liburnischen Mantel“, der aus seiner alpinen Form in den römischen Reisemantel überging.

Mitunter erscheint der keltische Mantel, der noch in diese Untersuchung einbezogen werden soll, obwohl er nicht als Typus sondern als Arbeitstracht gewertet werden muß. In der Hallstätter Darstellung ist die scheinbare Teilung von Arbeitskleidung und Festtagskleidung bereits vollzogen, und diese Linie wird vom Bergmann bis in das zwanzigste Jahrhundert beibehalten⁷.

Bediente sich der Kelte nach seiner Einwanderung in den inneren Alpenraum noch des Wissens der im Bergbau hervorragend tätigen Illyrier, sie sind Berg- und Hüttenleute zugleich, so bringt die Verbindung dieser beiden Völker, die in der norischen Kultur endet, durch das kaufmännische Können der Kelten die nähere Bekanntschaft mit den Römern, die zum Großteil auf Metallimporte aus fernen Ländern, aber auch vornehmlich aus dem Alpenraum, angewiesen waren. Durch die Einverleibung des norischen Königreiches im Jahre 15 v. Chr. in den römischen Staat wurde die Eisengewinnung Noricums auf eine beachtliche Höhe getrieben, und als Vorort norischen Eisenhandels haben der Magdalensberg in Kärnten und in weiterer Folge Aquileja zu gelten⁸.

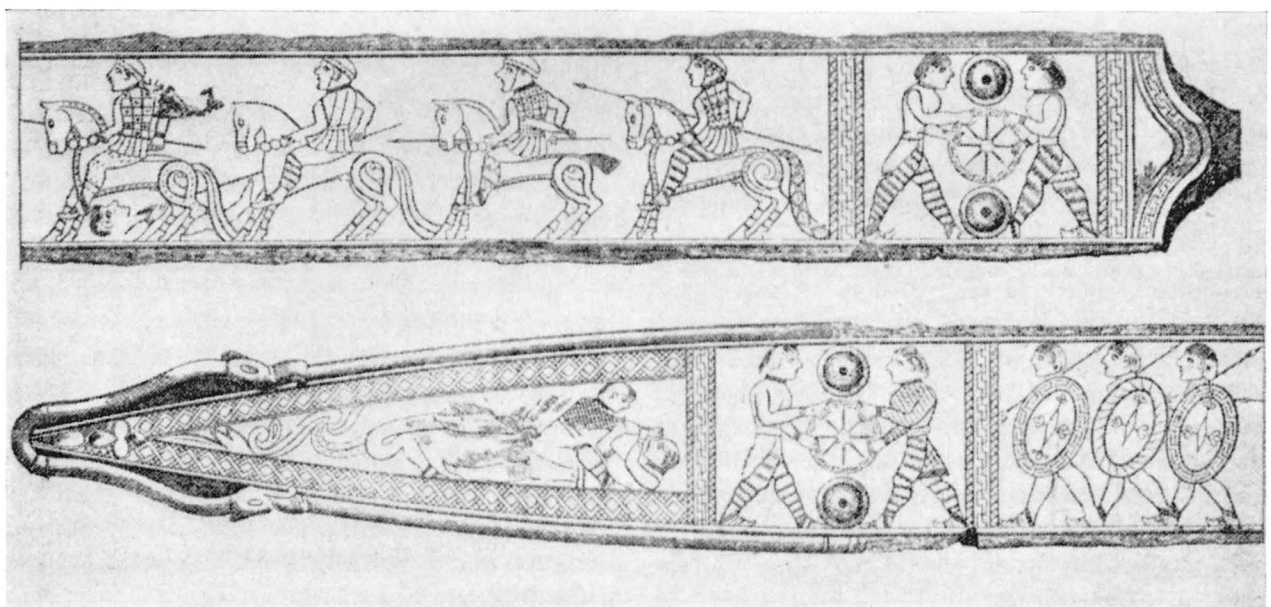
Der Altarstein aus Hohenstein in Kärnten, nahe St. Veit an der Glan, kann als hervorragender Beweis römerzeitlichen Bergbaues innerhalb der norischen Alpen angesehen werden. Er ist einer Aussage fähig, die die Bedeutung des norischen Eisens geradezu bestätigt. „Der Isis Noreia hat Q. Septueius Valens, Verwalter der Eisengruben, sein Gelübde eingelöst, gerne und nach Verdienst, zum Dank für die Gesundheit des Q. Septueius Clemens, des Pächters der Hälfte der norischen Eisengruben, und des Tiberius Claudius Heraela und Cn. Octavius Secundus, die beide Verwalter der Eisengruben waren.“

▼ Schwertscheide aus Hallstatt mit radhaltenden Knappen, die mit einem Kittel und Bergleder bekleidet sind. Um 450 v. Chr.

Rudolf Egger sagt dazu⁹: „Altar aus heimischem Marmor, der jetzt fehlende Aufsatz samt dem Götterbild war dereinst besonders angebracht. Eisenproduktion gab es im Hinterlande des oberen Glantales bis in die Hälfte des 19. Jahrhunderts. Im dritten Jahrhundert n. Chr. wird der Bergwerksbetrieb in direkte Verwaltung übernommen, das System der Privatverpachtung hört auf¹⁰. Der Stifter des Altares ist noch privater Prokurator und außerdem ein Verwandter des einen Pächters“. Wesentlich aber ist die Bemerkung Eggers über das dem Stein aufsitzende Götterbild. Es ist uns leider nicht überkommen, es wird aber nichts anderes gewesen sein als eine Abbildung oder eine Symbolisierung des Kapuzengottes, des *genius cucullatus*. Damit wäre die dem keltischen und dem illyrischen Bergmann standeseigene Tracht in einen religiösen Rahmen gesetzt, das geheimnisvolle Wesen dieser vorgeschichtlichen und römerzeitlichen Hauer und Schmelzer unterstrichen und das Geschehen im Berg, im Stollen, in das Magische hinübergeglitten.

Es bedarf aber nicht dieser Vermutung eines fehlenden Aufsatzes des Hohensteiner Steines, Rudolf Egger hat südlich des Magdalensberges in Wabersdorf bei Völkermarkt¹¹ ein kleines Heiligtum des *Cucullatus* ausgegraben, das eindeutig auf den Kapuzengott und damit auf die inneralpine Bergmannstracht hinweist. Diese Tracht, der Kapuzenmantel, ist somit schon sehr früh zum Begriff eines Standes geworden, dem auch der nüchterne Römer, der allerdings gerne abergläubischen Tendenzen anhing, als Eisenhändler und Grubenvorstand seine Anerkennung zollte.

War der römerzeitliche Bergbau in Kärnten und auch in der Steiermark vornehmlich auf Eisen, Blei und Gold ausgerichtet, so bedient sich der wieder nach Bad Aussee zurückgekehrte Römerstein einer anderen Aussage. Er ist in unmittelbarer Nachbarschaft Hallstatts dem Salz zugewandt. Adalbert von Muchar beschreibt ihn kurz: „Zwei einander gegenüberstehende Männer, in eigentümlichen Röcken mit aufrecht und auseinanderstehenden Halskragen.



Einer derselben eine viereckige, oben offene Kiste (Kufe), der andere in der Rechten einen Henkelkrug, in der Linken einen Becher haltend.“¹² Damit tritt wieder die frühe Bergmannstracht, der Kapuzenmantel, in das Blickfeld. Die von Muchar erwähnten „eigentümlichen Röcke“ sind es, die schon für die Zeit der Entstehung des Steines auf einen Abkömmling aus Hallstatt hinweisen. Die „Bergverwandten“, somit die Salzherrn in Aussee, kleideten sich auch zur Römerzeit standesbewußt, aber auch die Knappen, oder auch ihnen „eigentümlich“, weil es für ihren Stand keine andere Kleidung gab.

Der Versuch, den Ausseer Stein aus einer trachtenkundlichen Untersuchung auszuschneiden, scheint verlockend zu sein. Er ist zu eigenartig, soweit er als Denkmal einer Kleidung zu gelten vermag. Die Attribute der dargestellten Männer weisen aber die Zugehörigkeit zum Stand der Salzbergleute und Salzsieder aus. Muchar schon bestimmt den Stein eindeutig und klar, weist aber gleichzeitig auf die merkwürdige Form der aufgestellten Halskragen hin. Wie bei jedem Römerstein handelt es sich um eine bestellte Arbeit, und dabei ist es zweifelhaft, ob dieser Stein im römerzeitlichen Aussee selbst gefertigt wurde oder ob es sich nicht um ein Importstück aus dem Süden handelt. Der Bildhauer hat einfach nach den Angaben des Bestellers gearbeitet und als ein abstrahierendes Zeichen der Kapuze die beiden Trapeze im Nacken der Salzfertiger angebracht. Es kann aber kein Gegenbeweis gebracht werden, keiner der sich in der Steiermark befindlichen Römersteine besitzt auch eine nur annähernde trachtliche Eigenart.

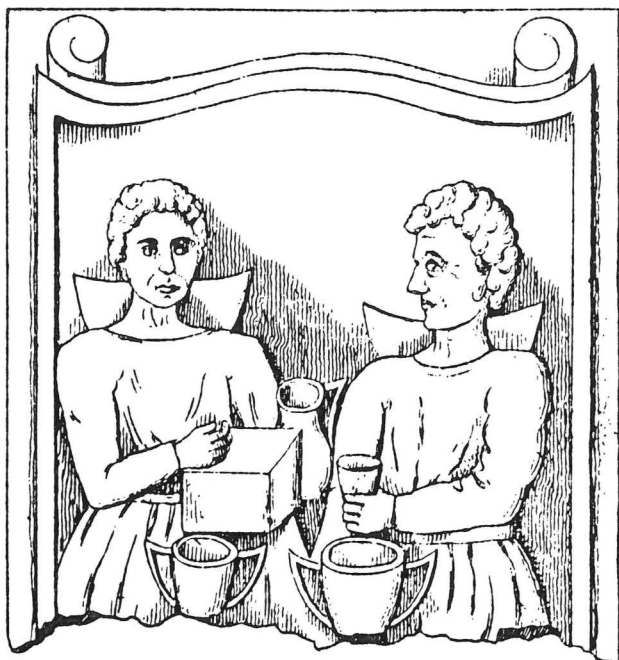
Anders verhält es sich mit dem „Steintragenden Kelten“ aus dem Maximiliansmuseum in Augsburg¹³, der den Cucullenmantel in eindeutiger Weise zeigt. Seine Aussage ist doppelt untermauert, nicht nur aus der Sicht der Trachtenkunde, sondern auch standesmäßig vermag er seine Zugehörigkeit zu einem, allerdings im erweiterten Sinn dem Bergmann nahestehenden Beruf, dem Steinmetz, zu beweisen. Der Bildhauer dieses, der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. zugeschriebenen Steines war nicht nur ein guter Arbeiter, der ein qualitätvolles Werk lieferte, sondern auch ein ebensolcher Beobachter, der, entgegen den vielfach einheitlich naturalistischen Darstellungen auf anderen Steinen der römischen Kaiserzeit, den Typus eines Berufsstandes zur Geltung bringen konnte, der wertmäßig der Hallstätter Schwertscheide zuzurechnen ist. Der Einwand, es fehle am Kapuzenmantel des Steinträgers das trachtliche Beiwerk, das am Gürtel befestigte Bergleder, ist nicht notwendig:

Der Steinträger brauchte keines, da er nicht in die Grube einfuhr. Wohl aber gestaltet der Bildhauer die Kapuze eindeutig als Bestandteil des Mantels, dessen Beeinflussung aus dem inneralpinen Raum, vor allem aus Hallstatt, nicht abzustreiten ist. Der Salzhandel dürfte wesentlich dazu

beigetragen haben, diese voll ausgebildete Bergmannstracht, so vermag man sie nach der Betrachtung des Augsburg-Oberhausener Steines nunmehr zu nennen, auch in den Kernraum der Kelten zu verpflanzen. Die Salzträger des Salzkammergutes verwendeten noch im 19. Jahrhundert den Kapuzenmantel, den auch eineinhalb Jahrtausende vorher der keltische Steinträger als Arbeitskleidung benutzte. Selbstverständlich trägt der Kelte aus Oberhausen, dem römischen Militärlager, das anlässlich des Feldzuges des Tiberius und Drusus gegen die Germanen angelegt wurde, die gallischen Hosen und die weichen, hohen Lederschuhe. Bemerkenswert aber am Oberhausener Stein ist das Arbeitsgerät dieses in Reliefarbeit nach rechts gewendeten Kelten. Sein Arbeitsgerät ist ein gabelartiges Holzgestell, das er, die Hebelwirkung ausnützend, über die Schulter gelegt hat und im Nacken den schweren Hausstein aufliegen läßt. Ein



► *Genius mit Fackel, Berggeist aus Hemmendorf bei Rottenburg in Württemberg. Keltisches Kultbild?*



Gegenbeispiel sei dazu erwähnt: Die Knapen am steirischen Erzberg verwendeten noch zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts ein nahezu gleiches Holzgestell, ein ebensolches auf Hebelwirkung berechnetes Gerät, um damit die Ledersäcke für das zu fördernde Gut auf den Berg zu tragen¹⁴. Auch dieser kleine Tragbock wurde über die Schulter gelegt. Damit tritt ein Phänomen auf; ist erst ein Arbeitsgerät gefunden, hat es seine zweckmäßigste Form erlangt, so trägt es die Fähigkeit in sich, Jahrhunderte zu überdauern und wird erst in unseren Tagen durch gänzlich andere Arbeitsformen abgelöst.



◀ Bei der Stele aus Bad Aussee handelt es sich um ein Grabdenkmal von zwei Salzfertigern. In den hinter den Köpfen sichtbaren Kragen verbergen sich die zurückgeschobenen Kapuzen. 3. Jh. n. Chr.

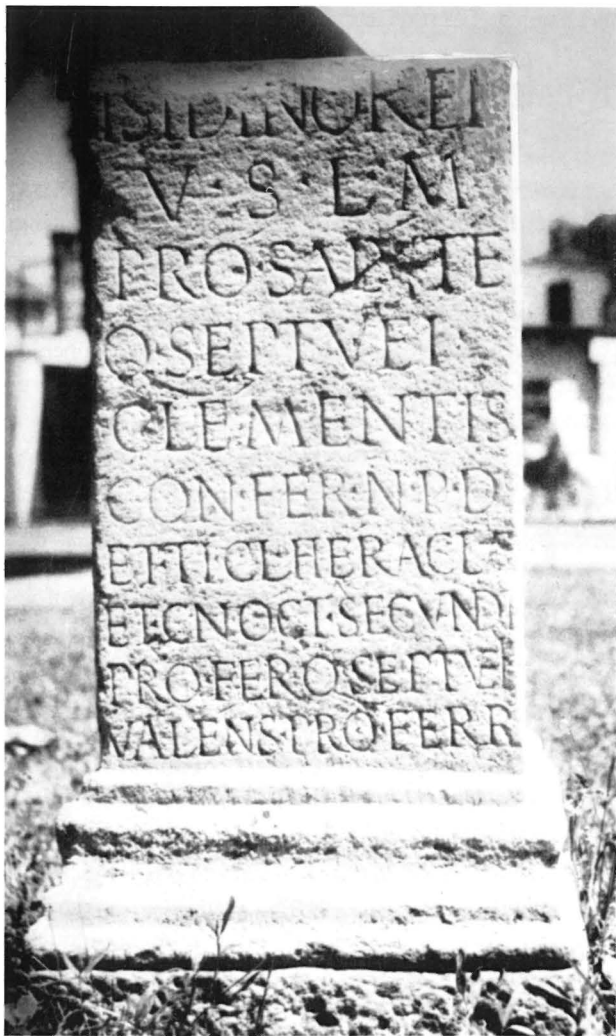
Der Augsburg-Oberhausener Stein kann als das klassische Denkmal eines Bergmannes, diesmal im erweiterten Sinn, betrachtet werden. Er ist etwas älter als die Ausseer Stele, die in das dritte Jahrhundert n. Chr. zu setzen ist, in eine Zeit, in der das illyrisch-keltische Erbe zum Großteil der Romanisierung zum Opfer gefallen war und sich dennoch in seinem Substrat, in der Verbindung von Ethos und Tracht, nicht verändert hat.

Damit verlieren sich die Spuren frühen Trachtengutes, das dem Bergmann zu eigen war. Der Cucullenmantel wird als Standeskleid weitergetragen, zugleich aber gilt er als der römische Reisemantel schlechthin. Einen guten Beweis dafür liefert das Relief an der Außenwand des Domes zu Maria Saal in Kärnten, das einen zweispännigen Reisewagen darstellt, dessen Lenker mit einem Kapuzenmantel bekleidet ist, und der Pferdetreiber auf einem gallischen Relief aus Dijon¹⁵. In seiner Weiterentwicklung geht der weiße Bergkittel, wie er nun zu nennen ist, da seine Entwicklung als abgeschlossen gelten kann, in die Bauerntracht über und in verfeinerter Form in die Kleidung mittelalterlicher Mönche¹⁶. Das urtrachtliche Gut, die reine Zweckkleidung, vermochte durch Vermittlung und das Weitergeben des Bergkitfels durch die angestammten Berufe der Salz-Eisenerz- und Buntmetallknappen seine Beständigkeit unter Beweis zu stellen, da sich einerseits seine Zweckmäßigkeit durch fast zweieinhalb Jahrtausende erwies, andererseits, wie sich dies auf den angeführten Steinen bemerkbar macht, schon frühzeitig Traditionen einschalten, die heute noch weiterleben.

Der Cucullenmantel ging, als Ausdruck eines bestimmten Standes, der Bergleute, in das Märchen und in die Sage ein¹⁷. Ist schon die Arbeit unter Tage, das Schürfen und Graben nach Erzen, das Fördern des Bergsegens, geheimnisumwittert, so war der unverbildete, der dem Erz nachgehende Knappe, nicht nur seiner Erfahrung verpflichtet, er wandte sich auch höheren Mächten zu, die ihm beistehen und helfen sollten, den Bergsegen zu gewältigen.

Nennt schon Egger auf dem Hohensteiner Grabmal des Septueius Valens einen allerdings fehlenden Genius, so gibt der kleine Gott oder Genius aus Hemmendorf in Schwaben, heute im Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart, erschöpfend darüber Auskunft¹⁸. Dieses Relief trägt ausgesprochen atropäische Züge, es zeigt das Bergmännlein schlechthin, wie es die Sage als gesprochen-überkommenes Gut nicht besser überliefern könnte. In seiner Abstraktion finden wir eine authentische Aussage ältesten Bergmannsgutes, den fackeltragenden Zwerg, dessen Haupt eine Kapuze umhüllt, die noch besonders

◀ Der steintragende Kelte aus Oberhausen bei Augsburg ist mit einem voll ausgebildeten Kapuzenmantel als reine Arbeitstracht versehen. 2. Jh. n. Chr.



▲ Dieser Altarstein aus Hohenstein bei St. Veit a. d. Glan (Kärnten) war der Isis Noreia geweiht; gestiftet wurde er von Septueius Clemens, dem Verwalter der Eisengruben. Das Kultbild ist abgebrochen. 2. Jh. n. Chr.

durch ein der Cuculla aufsitzendes Dreieck unterstrichen wird. Hier tritt allerdings sehr früh eine Verbindung von Tracht und magischem Denken auf. Der fackeltragende Genius, das Licht in der Grube wird damit symbolisiert, führt in religiöse Bereiche, die heute noch, trotz Industrialisierung, im Unterbewußtsein der Bergknappen weiterleben.

Die Urtracht, der Kapuzenmantel, als Frühform einer ursprünglichen Arbeitskleidung, als Schutzkleidung, wie der heute gängige Ausdruck dafür ist, hatte von ihrem Ursprung her die Möglichkeit, sich nicht verändern zu müssen. Als „Weiße Bergmannstracht“ hat sie mehr als zwei Jahrtausende überdauert. Sie war immer von Geheimnissen umgeben, regte Künstler der frühen Neuzeit zu Bildern und Stichen an, erlebte in der Zeit der Romantik eine Wiedergeburt, wurde von deutschen Bergleuten in die weite Welt getragen, wurde zum Mythos, und der Kreis ausdrucksstarken Denkens eines sich selbst bewußten Standes schließt mit dem kapuzenumhüllten Antlitz des steinernen Bergmannes am Leobener Hauptplatz¹⁹.

ANMERKUNGEN

1. Viktor Geramb, Steirisches Trachtenbuch, Graz 1932; Leuschner u. Lubensky, 1. Bd. S. 84, der Kapuzenmantel
Leopold Schmidt, Heiliges Blei, Wien 1958. Leobener Grüne Hefte Nr. 32, S. 40/41
Martin Hell, Skarabäus-Amulett vom Sonnblickgletscher. Wien, Alpenland Rundschau 5/1967
2. Friedrich Behn, Kultur der Urzeit, III. Berlin 1950, Walter de Gruyter S. 105, Abb. 43
Leoben, Bibliothek der Mont. Hochschule. Große Bergparade aus Freiberg in Sachsen, über 200 Zinnfiguren. Mitte des 19. Jh. Unikat in Österreich
3. Fred Hennings, Und er sitzt zu ihrer Linken. Darin zitiert Hennings aus dem Tagebuch des Grafen Kevenhüller anlässlich eines Besuches der Kaiserin Maria Theresia in Leoben: „Unter den Fenstern führten die Knappen einen Tanz auf, der aber einem Leichenzug ähnlich sah.“ Damit begab sich dabei eine Bergparade mit Knappentanz der Vordernberger Bergleute als Huldigung an die Kaiserin.
4. Schwazer Bergbuch, Innsbrucker Prachtausgabe und Leobener Codex. Leoben, Bibliothek der Mont. Hochschule.
5. R. Morton, Der urzeitliche Salzbergbau in Hallstatt. Leobener Grüne Hefte Nr. 67 und G. Kyrle, Urgeschichte des Kronlandes Salzburg, Wien 1918, S. 59 (Fellhauben aus Dürnberg)
6. Liburnische Mäntel. In: Reallexikon des Klassischen Altertums, Leipzig 1854
7. Wolfgang Haid, Die weiße Bergmannstracht bei Johann Max Tendler. Der Anschnitt, Bochum 1963
8. H. Malzacher, Die Stadt auf dem Magdalensberg, Wien, Berg- und Hüttenmännische Monatshefte, 1964/1
9. Rudolf Egger, Ein Zeuge römischen Eisenwesens in Norikum. Altarstein aus Hohenstein im Glantal. Der Stein befindet sich im Parkmuseum in Klagenfurt. Wiener Prähistorische Zeitschrift Bd. 19, S. 132
10. Walter Modrijan, Vor- und Frühgeschichtliche Funde aus dem Bezirk Leoben, Graz 1957, Schild von Steier, S. 18 ff.
11. Rudolf Egger, Genius Cucullatus. Wiener Prähistorische Zeitschrift 1932, S. 311. Egger deutet den Kapuzengott als den des Schlafes. Im übertragenden Sinn „schlafen“ die Erze im Berg.
Rudolf Noll, Telesphoros-Genius cucullatus. Carinthia I. 1953, S. 683
12. Albert v. Muchar, Geschichte des Herzogtums Steiermark, Graz 1844 Bd. 1, S. 351 . . . im Markte Aussee
13. Alfred Weitnauer, Keltisches Erbe in Schwaben und Bayern, Kempten 1965, Verl. f. Heimatpflege. Der keltische Steinträger, 1. Hälfte des 2. Jh. n. Chr. aus Oberhausen bei Augsburg, jetzt im Maximiliansmuseum Augsburg.
14. Konrad Mautner, Der alte Eisenerzische Bergreihen, Neudruck Graz 1922, darin die Abbildung des Sackziehers und -Trägers, Zeichnung von Math. Loder
15. Viktor Geramb, Steirisches Trachtenbuch, Graz 1932 Verl. Leuschner u. Lubensky, 1. Bd. S. 152/153 Abb. 74, 75
Maria Saaler Stein an der Südseite der Kirche eingemauert.
16. wie Anm. 15 Ein Mönch auf einem Saubären reitend, Abb. 117. Scherzbildchen aus einem St. Lambrecht Brevier Ende des 12. Jh.
17. Brüder Grimm, Deutsche Sagen I. Band, 2. Auflage, Berlin, Nikolaische Verlagshandlung 1865, daraus Nr. 37: Die Wichtlein. Die Wichtlein oder Bergmännlein erscheinen gewöhnlich wie die Zwerge, nur etwa dreiviertel Elle groß. Sie haben die Gestalt eines alten Mannes mit einem langen Bart, sind bekleidet wie Bergleute mit einer weißen Hauptkappe am Hemd und einem Leder hinten, haben Laterne, Schlägl und Hammer. Sie lassen sich vornehmlich in Gängen sehen, welche Erz geben oder wozu gute Hoffnung dazu ist. In Idria (Krain) stellen ihnen die Bergleute täglich ein Töpfchen mit Speisen an einen besonderen Ort.
18. wie Anm. 13, Abb. 8, Genius mit Fackel aus Hemmendorf bei Rottenburg (Württemberg), jetzt Landesmuseum Stuttgart.
19. Wolfgang Haid, 160 Jahre Leobener Bergmannsbrunnen, Der Anschnitt, Bochum 1959